N12<527804752 021
LS
UBTÜBINGEN

Adoa in Tigre, mit den Missionshäusern im Jahr 1838.

Erinnerung
an Missionar C. W. Isenberg

(geb. 5. Sept. 1806, gest. 10. Okt. 1864).

1. Der Beruf.

Als sich im Laufe des Jahres $18^{22}/_{23}$ in Wesel ein Missionsverein gebildet hatte, stellten sich dem dortigen Pastor Klönne zwei Jünglinge vor, welche sich mit Missionsgedanken trugen. Die Freunde beschlossen, vor vier Pfarrern und fünf Direktoren eine Prüfung mit ihnen anzustellen und denjenigen, welcher ihnen der tauglichste scheinen würde, auf ihre Kosten in Basel zum Missionsdienst ausbilden zu lassen. Am 10. Nov. 1823 wurde das Examen mit Gebet eröffnet. Die Herren fanden, daß der ältere Bewerber sich durch gründliche Kenntniß der h. Schrift auszeichne, auch von der Religionsgeschichte und dem christlichen Alterthum ziemlich viel wisse; er sei sodann namentlich in der Geographie, die er aus Missionsschriften kenne, wohlbeschlagen und lasse auch in der Weltgeschichte keine Hauptfrage unbeantwortet. Sie gestanden sich, ihre Erwartungen seien übertroffen, und schlugen einstimmig den 17jährigen Isenberg zum Präparanden vor. Als Stylübung hatte der Jüngling seinen Lebenslauf geschrieben, der (wenig abgekürzt) also lautet:

„Von unbemittelten, aber gottesfürchtigen Eltern, W. Isenberg und Louise geb. Stahl, wurde ich am 5. Sept. 1806 geboren zu Barmen, und aufgezogen in der Furcht und Vermahnung zum HErrn. Frühe wurde mir der Sinn gelenkt, zu suchen was droben ist. Ich lernte schon im vierten Jahre lesen. In der Schule wurde ich dann unartig, bis ich im zehnten Jahr von des HErrn Geist ergriffen wurde, nach dem ewigen Leben zu trachten und die Eitelkeit zu verlassen. Damals

bat ich oft Gott auf den Knieen, mich aus der Welt zu nehmen und in seine ewige Freude zu versetzen, und faßte den Entschluß, durch Seine Gnade ein anderer Mensch zu werden. Ich hielt mich nun zu wahren Christen, die mich zur Quelle wiesen; der HErr aber deckte mir eine Sünde um die andere auf. Pastor Döring, dem ich meinen Zustand klagte, gab mir den Rath, um Sündenvergebung zu bitten. Statt dessen gab mir der HErr meine Sünden so zu erkennen, daß ich ausrief: ich bin verloren. Ich schlug dann die Bibel auf und traf gleich die Stelle 1 Joh. 4, 1: 'Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen.' Da wollte ich meinen Augen noch nicht trauen und schlug noch einmal auf; nun traf ich auf die Stelle Röm. 8, 16: 'Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind', — und wurde mit einer solchen Freude erfüllt, daß ich es nicht beschreiben kann. Ich meinte, ich müße es allen Menschen erzählen, was der HErr an meiner Seele gethan. Diese empfindliche Freude dauerte nicht lange; sie hörte zwar nicht ganz auf, wechselte aber mit dunklen Stunden; bald lobte und dankte, bald seufzte ich und befand mich in einem immerwährenden Kampfe zwischen Fleisch und Geist. Der HErr besuchte mich auch bald mit Krankheiten. Ein heftiges Auswerfen der Speisen mattete mich so sehr ab, daß ich nie wieder zu genesen hoffte." (Er beschreibt dann, wie er, nachdem diese Krankheit ein Jahr gedauert, monatelang von Krämpfen heimgesucht wurde, daß man ihm oft auf das Ende wartete;) „da haben mir meine Eltern sehr viele Bücher beisammen geholt, unter andern fand ich auch in den Basler Sammlungen reiche Nahrung. Da in denselben viele Nachrichten von Missionen enthalten sind, so wurde mein früherer Hang zum Studiren darauf gelenkt, wenn es des HErrn Wille wäre, daß ich wieder gänzlich gesund würde, ein wenn auch geringes Werkzeug zur Bekehrung von Heiden zu sein. Ich sollte darum zum Schullehrer gebildet werden und lernte fast ein Jahr lang allerhand Fächer, auch französisch; da sank ich wieder in die Zerstreuung zurück. Die Liebe zu Gottes Kindern nahm ab, und die Liebe zur Welt nahm zu. Endlich aber wurde ich, da wir anders keine Aussichten hatten, genöthigt, zu einem Klempner in die Lehre zu gehen (1. Juni 1820). Die ersten dreiviertel Jahre wurden mir sehr hart, und ich dachte nicht, daß ich es aushalten würde; allein es war des HErrn Wille, mich von der Welt ab und wieder zu sich zu ziehen. Durch starke Verkühlung zog

ich mir wieder eine Krankheit zu, von der ich bald genas, da mir der HErr herzliche Reue schenkte und mich wieder gnädig annahm. Hier nun erwachte die frühere Liebe zu Jesu und der Wunsch, Missionar zu werden. Diesen entdeckte ich Herrn Pastor Krall, bei dem ich darauf konfirmirt wurde; der billigte es und rieth mir, das Missionsmagazin zu lesen. Nun wurde ich erst mit den Schwierigkeiten dieses Amtes vertraut, zugleich aber auch mit dem Vertrauen erfüllt, der HErr werde seine Boten nicht verlassen. Ich schrieb nach Barmen, wo man bereit war, meinen Wunsch zu erfüllen, aber bis jetzt nichts that. Herr Gräber und Pastor Leipold schrieben nach Berlin und baten um meine Aufnahme; dort hielt man mich für zu jung wegen des Militärs. Ich bitte jetzt den HErrn, mich seinen Willen erkennen zu lassen, und wenn ich nicht tauge, mir den Wunsch zu benehmen und Hindernisse in den Weg zu legen, daß nichts daraus werde. Immer wieder schallten mir die Worte: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück ꝛc., wie Donnerworte in die Ohren, und ich erhielt neuen Trieb dazu. Freilich habe ich auch schon gedacht, daß dann mein Name in den Missionsnachrichten stehen werde, und bat Gott um die rechte Demuth. Um mich in dieser zu erhalten, hat Er oft zugelassen, daß ich strauchelte oder sogar fiel. Nun habe ich mich dem HErrn ergeben mit Leib und Seele. Ist es Sein Wille, daß ich auch nur Einer Seele zur Rettung helfe, so wird Er mir alles Nöthige dazu geben, daß die Ausbreitung Seines Reiches noch um ein klein wenig befördert werde. O HErr hilf, o HErr, laß Alles wohl gelingen!"

Den Freunden erschien der Jüngling als ein frommes Gemüth mit ernstem festem Willen, von starkem Körperbau und einem angenehmen, Zutrauen erweckenden Aeußeren, das er als offenen Empfehlungsbrief mitbekommen habe. Gräber in Gemarke, der ihn am besten kannte, konnte bezeugen, daß sein Betragen untadelhaft, seine Kenntnisse und gesunde biblische Ueberzeugung unter den schwierigsten Verhältnissen erworben seien. Er habe seine drei Lehrjahre bei einem katholischen Blechschläger treu ausgehalten, obwohl dieser Mann Gott nicht fürchte, und den armen Jungen um so mehr plagte, sobald er bemerkt hatte, daß derselbe fromm sein wolle. Da habe Isenberg natürlich seinen Zug zur Mission nicht offenbaren dürfen; dennoch habe er sich in wirklich staunenswerthem Grade mit allem, was in der Mission vorgehe, bekannt gemacht. Er wäre auch ganz bereit, in Basel auf

seinem Handwerk zu arbeiten, wenn er dadurch Gelegenheit bekäme, etliche Stunden am Missionsunterricht Theil zu nehmen. Wohl habe er keine glänzende, aber gute Talente, und sein glückliches Gedächtniß besonders für Sprachen habe sich schon erprobt. Dazu komme nun seine anhaltende Lernlust und großer Fleiß, verbunden mit einem milden Temperament. Fast möchte er all zu ruhig und besonnen erscheinen, indem etwas Gedrücktes in seinem Wesen liege und ihm mehr äußere Lebendigkeit zu wünschen wäre. Wohl stelle sich der Jüngling den Missionsdienst auch als etwas Ehrenvolles vor; Beleidigungen zu ertragen, werde ihm noch schwer werden, da er etwas Selbstgefälligkeit habe. „Doch hat er mit dem verkehrten Charakter seines Lehrmeisters eine gute Schule durchgemacht und viel Geduld gelernt und geübt, fast als hätte er sich die Aufgabe gestellt, diesem Manne gegenüber sein Christenthum zu beweisen. Seine Eltern geben gerne zu, daß er sich dem Missionsdienst hingibt. An Umsicht und Klugheit, wie an Lehrgabe fehlt es ihm gewiß nicht, doch ist Alles noch in der Entwicklung begriffen."

Auf Inspektor Blumhardts vorläufige Zusage, daß der Jüngling aufgenommen werde, wurde ihm (29. Nov.) in feierlicher Versammlung die Entscheidung kundgethan, worauf Isenberg tief bewegt dem HErrn und den väterlichen Freunden seinen herzlichen Dank bezeugte. „Wir alle," schreibt Klönne, „bekamen den tiefen Eindruck, daß der HErr etwas Rechtes aus ihm machen werde."

Als man aber eben den Zögling absenden wollte, kam der nähere Bescheid, daß es mit dem Eintritt nicht eile, da Isenberg das achtzehnte Jahr noch nicht hinter sich habe. Er möge sich einige Vorkenntnisse sammeln, während die Freunde sich bemühen sollten, die Befreiung von der militärischen Dienstpflicht für ihn auszuwirken. Der Jüngling benützte diese Wartezeit treulich, indem er die Anfangsgründe des Lateins, bald auch das Griechische und Englische erlernte. Dazu half ihm zuerst ein alter Rektor, dann ein Kandidat Schmitz, bei dem er gerade Wörterbücher und Sprachlehren kaufen wollte; sobald dieser vernahm, zu welchem Zweck das dienen solle, schenkte er die Bücher und erbot sich, dem Jüngling mit Lektionen an die Hand zu gehen. Wie freute sich dieser, als der HErr so eine Thüre um die andere öffnete. Nur die Freisprechung vom Militärdienst ließ sich nicht erwirken; der Minister, Altenstein, erklärte, Basler Zöglinge haben in Preußen kein Privilegium zu erwarten; indessen wollte Bischof

Eylert sich noch weiter in der Sache bemühen. Mittlerweile lernte der Jüngling eifrig, besuchte auch Kranke und übte sich im Auffassen von Predigten und Vorträgen. Männer wie Sander, Krummacher, Snethlage, Gräber, Döring, Rauschenbusch, de Valenti u. A. boten ihm dazu reichen Stoff. Auch eine Reise durfte er machen (Sept. 1824), auf der er das erste Mal verirrte und vor Duisburg im Freien zu kampiren hatte; eigenthümlich war es ihm zu Muth, wie da das Geld ausgieng und er, ohne es einem Menschen zu sagen, doch immer zur rechten Zeit Hilfe bekam. Damals hat er den Missionsaspiranten Wolters in Calcar besucht; ihre Wege giengen später weit auseinander, aber noch nach einem Menschenalter war beiden Missionaren jene erste Begegnung im lebendigsten Andenken. Zuletzt mußte Isenberg, um einen Paß zu bekommen, sich in Cöln einem Examen unterwerfen; er hatte seinen Lebenslauf in lateinischer Sprache zu schreiben, was schwach genug ausgefallen sein mag. Doch bestand er die Prüfung 'ziemlich gut' und durfte nun vorerst das Land verlassen. In feierlichen Zusammenkünften der Freunde in Wesel, so wie in Barmen wurde er verabschiedet und ließ sich auch zu einer Rede bewegen, welche allgemeine Rührung bewirkte. Dann gab ihm der treue Vater ein Heftchen voll der letzten Ermahnungen mit auf den Weg, und am 1. Dec. 1824 schied er aus der Heimat.

Es erregt ein eigenthümliches Gefühl, wenn man die Papiere dieses Knaben durchliest, Tagebücher vom elften Lebensjahre an, sammt Betrachtungen, Gedichten und Briefen. Man spürt ihm an, daß es ihm schon als Kind ein rechter Ernst war, Christo nachzufolgen und sein Kreuz zu tragen; die langwierige Krankheit, welche so frühe alles Spielen und Lernen unterbrach, hat ihm den Sinn für das Höchste und Ewige ungewöhnlich geschärft und vertieft. Dennoch vermißt man etwas Wesentliches an diesen theilweise lieblichen Aeußerungen des jungen Gemüths. Es ist eine Ausnahme, wenn er (Mai 1818) einmal schreibt: „Zum Lobe Gottes hat sich das Auswerfen der Speisen ein wenig gelegt. Ich half diesen Tag die Kartoffeln in die Erde pflanzen. Heute Morgen war es mir so angenehm; die Vögel sangen so lieblich, die Sonne schien so heiter, und es sahe Alles aus, als wenn es sich freute über die unaussprechlichen Schönheiten ihres Schöpfers. Sollten wir denn so stumm sein und nicht mit einstimmen in das Lob unsers Vaters?" Gewöhnlich beobachtet er nur sein armes Herz, wie es so lau und träg ist, weint

reuige Bußthränen, und betet auf den Knieen, bis er dann durch diesen oder jenen Spruch mit Licht und Freude erfüllt wird, „so daß ich wohl wollte laut gerufen haben, daß sie es eine Viertelstunde von hier gehört hätten.“ Dann lobt und dankt er, stärkt sich auch durch Tersteegens „geistliche Brosamen“, oder an kräftigen Predigten und in Wupperfelder Versammlungen. Eine unnatürliche einseitige Frühreife läßt sich jedoch im Ganzen nicht verkennen; das Kind ist vor der Zeit Mann geworden, ist wohl auch zu bald Andern und sich selbst merkwürdig geworden. Wie Gräber es in seinem Zeugniß aussprach, mußte ihm jeder Einsichtsvolle etwas mehr äußere Lebendigkeit, mehr selbstvergessende Naivität wünschen. Und, „etwas Gedrücktes, das in seinem Wesen liegt,“ hat sich Zeitlebens nicht ganz verloren. Mochte sich auch der Blick des Mannes immer mehr erweitern, das Geschick zur Arbeit sich mehren, so blieb doch bei ihm die Gabe, Außenstehende frisch und frei anzufassen und neue Wege zu bahnen, immer im Rückstand gegen eine nicht minder werthvolle Ausrüstung mit Umsicht und Besonnenheit, mit Beharrlichkeit in der Pflege alles Angefangenen, so wie in jeder Pflichterfüllung, und mit unerschütterlicher Ausdauer im Leiden.

2. Die Vorbereitung.

Als Isenberg (8. Dec. 1824) in Basel eintrat, fand er sich etwas beengt durch die strenge Ordnung des Hauses, die namentlich den Neuling in die Stille bannte. Die „Brüder“, d. h. die Zöglinge, schienen ihm kaum so gemüthlich zu sein wie die Freunde, von denen er sich eben verabschiedet hatte. Er folgte daher anfangs mehr, als sich mit der Hausssitte vertrug, dem Zug zu Jünglingen außer dem Hause, unter denen er auch Rheinländer traf, und brachte unter ihnen nach dem Vorbild seiner Heimat einen Jünglingsverein zu Stande. Am 1. Januar 1823 war der Barmer Verein gestiftet worden, am Neujahr 1825 trat der Basler Verein ins Leben. Doch bald hatte er sich in die neuen Verhältnisse eingelebt, nachdem er in den offenen, hie und da auch hitzigen Verhandlungen mit den Zöglingen seine Stellung deutlicher erkannt hatte. Er war doch ein ziemlicher Eigenbrödler gewesen, das Leben in so beständiger Gemeinschaft mußte erst gelernt werden. Und die Wohlthat dieser Versetzung wurde ihm täglich fühlbarer, nachdem er sich einmal in den engen Räumen ange-

wöhnt hatte. Namentlich hatte er von den Bibelerklärungen R. Stier's reichen Genuß und erwarb sich durch „frommen Wandel und treuen Fleiß" das volle Zutrauen seiner Lehrer.

Als sehr bildend hat er besonders die Jahresfeste und die darauffolgenden Vakanzreisen gerühmt, die ihn in neue Kreise einführten. So nahm ihn (Juli 1825) Schaffter mit sich nach Montiers, Neuchatel und Bern, zu Christen und Momiers der verschiedensten Farben, Dissidenten, Wiedertäufern, Mystikern u. s. w., bei welchen allen sich Manches lernen ließ. Eine andere Reise führte ihn (1827) nach Württemberg, in den anregenden Calwer Kreis, den damals Barth und Ostander belebten, zu Ludwig Hoffaker und den durch ihn erweckten Gymnasiasten in Stuttgart, nach Kornthal, Königsfeld und Schaffhausen. Ueberall stellte sich ihm das Eine Evangelium in immer neuer Gestalt vor, und so fest er sein Wupperthaler Christenthum behauptete, er mußte doch auch in oft unerwarteten Formen den Geist Christi achten und lieben lernen.

Die liebste Vakanz war ihm die im Sommer 1826, da er auf einem Rheinschiff die Heimat wieder besuchen durfte und den treuen Vater zum letztenmale sah und genoß. Dem waren nun die Tage gekommen, „die voller Verdrießlichkeit sind, da sich krümmen die Starken, da das Gesicht dunkel ist und immer Wolken auf den Regen folgen;" da fand er es nöthig, auch den Sohn um seine Fürbitte anzugehen. Bis in den Herbst wurde dieser in Barmen hingehalten, ehe die Militärfrage ihre Erledigung fand, indem er wegen schiefen Bau's der linken Hüfte für halbinvalid erklärt wurde. Er durfte in jener Zeit die Gründung des Barmer Missionsinstituts erleben und freute sich über das rege Interesse, das demselben zu schnellem Aufblühen verhalf. Nach Basel zurückgekehrt, übte er sich nun im Predigen, erst im Missionshaus, dann auf den Kanzeln theurer Freunde in der Nachbarschaft; seine Concepte verrathen ein bedeutendes Maaß von Gedankenfülle und Formgewandtheit. Dann traf ihn schmerzlich genug, doch nicht unerwartet die Nachricht vom Heimgang des edlen Vaters (März 1827). Derselbe hatte noch die anwesenden Kinder gesegnet, und dann gerufen: „HErr Jesu, hier reiche ich dir die Hand, reiche du mir auch die deine und nimm mich hin in dein ewiges Reich." Da man ihn noch fragte, ob er etwas für seinen Karl auf dem Herzen habe, stammelte er: „Ach, der Karl ist gut" — — und gab den Geist auf.

Indessen nahte diesem das Ende seines Basler Aufenthalts. Hatte er schon die Vorlesungen der dortigen Universität sich zu Nutz zu machen verstanden, so wurde ihm nun die Aussicht eröffnet, seine Studien auf der Universität Berlin zu vollenden. Im Okt. 1827 gieng er dahin ab, mit dem Auftrag, namentlich in der Schrifterklärung sich zu vervollkommnen, damit er einst zum Uebersetzen der Bibel in irgend welche Sprachen tüchtig werde. Mehr als zwei Jahre brachte er dort zu, indem er sich besonders die Vorlesungen Neanders und Hengstenbergs zu Nutze machte, und in der Exegese sich tüchtigen Studien unterzog. Schleiermacher und Lachmann, auch Ritters Geschichte der Philosophie trugen bei, ihm den Blick zu erweitern, während eine Anzahl gleichgesinnter Jünglinge ihm näher trat, und durch herzliche Freundschaft ihm die Trennung von den Basler Brüdern ersetzte. Er sollte auch mit der Berliner Missionsgesellschaft genauere Bekanntschaft machen; die Verhältnisse jener Jahre waren übrigens vorwiegend unerquicklicher Art. Wohl fand er auch dort edle Kräfte; er erlebte noch den Abgang von Männern wie Riedel und Schwarz, welche damals über Rotterdam ihrer Bestimmung nach Celebes freudig folgten. Im Grund aber gieng das Jänickesche Institut damals augenscheinlich seinem Ende entgegen, da es ihm an der rechten Leitung mangelte. Zwischen all die peinlichen Erlebnisse, von denen er in jenem Kreise Zeuge sein mußte, traten ihm aber auch fröhlichere Zeichen einer neuen Zeit entgegen, wie die Predigerweihe des seligen Goßner. Im Ganzen jedoch fand Isenberg Grund genug, über seine Berliner Studienjahre ein scharfes Urtheil zu fällen; er hatte sich vielleicht über die Maßen von freieren Richtungen beeinflussen lassen, kam sich bei genauerer Prüfung lau und matt vor, konnte wohl von Christo zeugen, hatte aber in aller Stille die Welt lieb gewonnen und war gegen den Missionsberuf ziemlich gleichgiltig geworden. Aus dieser ihm selbst unerträglichen Lage riß ihn die Nachricht von der schweren Erkrankung eines Bruders, dem er zu Hilfe eilen mußte, ohne zu ahnen, daß dessen Pflege unter Umständen der schwierigsten Art ihn Monate lang in Barmen festhalten würde. Es war eine heiße Prüfungszeit, in der er aber unter Gebet und Flehen, in steter Geduldsübung den verlorenen Frieden wieder fand.

Als er den Bruder verlassen konnte, rief ihn (Febr. 1830) die Basler Kommittee als einstweiligen Lehrer des Griechischen in's Missionshaus zurück. Es war ihm eine liebe Aufgabe, die aber bald

zu Ende gieng; denn da die englisch kirchliche Mission einen Uebersetzer für ihre mittelländische Station Malta suchte, wurde Isenberg als der Geeignetste für diese Stelle vorgeschlagen. Der Eintritt in die englische Kirche machte ihm kein Bedenken, das sich nicht leicht heben ließ; er hat auch diesen Schritt niemals bereut. Im December 1830 fuhr er den Rhein hinab nach London, um sich durch arabische und äthiopische Studien für seinen neuen Beruf vorzubereiten und zugleich in der Arzneikunde sich einige Fertigkeit zu erwerben. Als dann Missionar Kugler in Abessinien durch einen Unfall unerwartet schnell weggerafft wurde, beschloß die englische Kommittee, dem dort allein gelassenen Gobat in Isenberg einen Mitarbeiter zu senden (Mai 1832), nachdem er die bischöfliche Ordination erhalten habe.

3. Aufenthalt in Egypten.

Neun lange Jahre der Vorbereitung lagen hinter ihm, als er endlich (Jan. 1833) in Alexandria landete, um den langersehnten Beruf nun wirklich anzutreten. War schon jene Zeit ihm oft lange genug erschienen, so sollte er auf seiner ferneren Laufbahn noch durch größere Geduldsproben geführt werden. Schien es doch lange sein besonderes Loos zu sein, immer sich zu rüsten auf eine geordnete Thätigkeit, nur um im Augenblicke, da sie eben sich vor ihm eröffnen wollte, wieder in das Ungewisse zurückgeworfen zu werden. So ist er nun in Cairo, und lernt Arabisch und Amharisch, in der Absicht, dem geprüften Gobat möglichst bald unter die Arme zu greifen. Aber dieser ist schon auf der Rückreise nach Europa begriffen, von wo seine Wiederkehr nach Egypten abgewartet werden muß. Doch diese Zeit ist nicht verschwendet. Isenberg sieht Gobat und hört von ihm das Wesentlichste über den harten Missionsboden, dessen Bebauung ihre gemeinschaftliche Aufgabe sein soll. Konnte ihm darüber das Herz schwer werden, so freuten ihn andrerseits die Vorboten eines neuen, künftigen Abessiniens, welche in Gobats zwei Begleitern ihm unter die Augen traten. Es waren das die zwei Jünglinge Habara und Kiddâna Marjam, welche aus Abessinien mitgekommen waren, und herzliche Liebe zu Gottes Wort an den Tag legten.

Ihnen sich mit ganzer Seele zu widmen, war nun das erste eigentliche Missionswerk Isenbergs; mit ihnen trat er auch auf Gobats Rath (Juli 1833) eine Reise nach Jerusalem an, denn wie sollte

ein Abessinier sich in seinem Vaterlande sehen lassen dürfen, wenn er zwar Egypten besucht, die heilige Stadt aber bei Seite gelassen hätte. Und auch für den Missionar war es in Abessinien die beste Empfehlung, Jerusalem gesehen zu haben. So mußte denn die Pilgerfahrt unternommen werden, — Ibrahim Pascha's Eroberung hatte sie gefahrlos gemacht, sie gereichte den beiden Abessiniern zu hohem Genuß und blieb nicht ohne Frucht für ihren Mentor; denn überall, in Egypten und Jerusalem, in Galiläa und Beirut bot sich Gelegenheit, in den Geist und das Leben der Morgenländer tiefer einzudringen und oft in unerwarteter Weise werthvolle Samenkörner auszustreuen. Der Anblick des armen Jerusalem rührte ihn zu Thränen; er fand dort einen amerikanischen Missionar und trat in engere Beziehungen zu dem abessinischen Kloster. Natürlich wurden Bethlehem und der Jordan besucht; die Rückreise gieng über Nazareth, Tiberias und den Karmel durch die Städte Phöniciens. Isenberg begegnete dort einem enthusiastischen Landsmann, der die Pilgerfahrt, welche der junge Missionar vollendet, eben antreten wollte. Der Laie wunderte sich, wenn er nachher darauf zu sprechen kam, über die Ruhe des Geistlichen. Derselbe bekannte offen, ihm sei's auf Golgatha und beim heiligen Grab im Grunde ebenso zu Muth gewesen wie anderswo, und verwies ihn zur Nüchternheit. „Das arge Herz sei überall dasselbe, und auf Reisen scheine es ihm gefährdeter als in der regelmäßigen Berufsarbeit." Es ist das ein Zug, der den soliden Mann schon am Anfang seiner vielen Kreuz- und Querfahrten zur Genüge kennzeichnet.

Isenberg fand bei dieser ersten weiteren Reise durch seine medizinische Praxis da und dort Eingang, lernte gelegentlich auch mit andern als mit geistlichen Waffen umgehen, eine Uebung, die dem afrikanischen Reisenden einmal unentbehrlich ist, und durfte bemerken, daß seine Zöglinge von allerhand Ueberbleibseln des angeerbten Aberglaubens nachgerade freier wurden und das Wesen des Christenthums von menschlichen Zuthaten immer besser unterscheiden lernten. Hadara, der besonders gut deutsch lernte, ist später bis an den Rhein gezogen, wo er (in Beuggen 1838) ein überaus seliges Ende nahm.

Auch sonst war die Wartezeit in Cairo nicht fruchtlos. Außerdem, daß Isenberg sich an der englischen Predigt im Missionshaus betheiligte, richtete er einen deutschen Gottesdienst ein, zu welchem sich die wenigen Landsleute, meist Katholiken, gern einfanden, um den Römerbrief sich erklären zu lassen. Er machte da allerlei Bekannt-

schaften von Reisenden vieler Nationen, natürlich auch von Abenteurern und Betrügern, wie sie sich überall in der Levante umtreiben. Da war z. B. ein preußischer Lieutenant, aus Polen gebürtig, der durchaus evangelisch werden wollte; es kam aber an den Tag, daß er zu gleicher Zeit auch über den Uebertritt zum Islam in Verhandlungen getreten war. Grundehrlich dagegen war ein Dr. K., der in seinem Feuereifer die Muhammedaner straks zu bekehren trachtete, und sich eng an die Mission anschloß, aber am Ende in Geisteskrankheit verfiel und im Nil sein Grab fand. Das Hauptergebniß blieb die Uebung im Arabischen und Amharischen, welche nun endlich verwerthet werden sollte. Denn Gobat kündigte an, daß er bereit sei, von Benggen, wo er eine Gattin gefunden hatte, nach Abessinien zurückzukehren, und daß auch Isenbergs Braut ihn begleiten werde. Diese, Henriette Geerling von Wesel, war eine Jugendfreundin des Missionars, welche durch seine erste Rede, gehalten noch vor dem Eintritt in die Basler Anstalt, mit zwei andern Freundinnen erweckt und später mit ihm verlobt, im Stillen der Zeit geharret hatte, da es ihr möglich würde, ihm ohne Verletzung heiliger Pflichten zu folgen. Jetzt war sie endlich frei geworden und durfte sich an die Gobats anschließen. Isenberg unternahm noch (Mai 1834) einen Ausflug auf den Sinai, in dessen Kloster er die Bücherschätze theils sah, theils ahnte, die Andere später heben sollten; dann rüstete er sich zum Empfang der Braut und ihrer Begleiter. Am 1. August trafen sie in Alexandrien ein, und Freund Kruse traute das Paar im dortigen englischen Konsulat (4. Aug.), worauf allmählich die Reise nach Abessinien angetreten wurde. Man hat jetzt Mühe, sich in die langsamen Bewegungen jener Zeit zurückzudenken, in die mühsamen Landreisen, die vielfach unterbrochenen Seefahrten auf elenden Segelschiffen, den schwerfälligen Verkehr mit Eingebornen, denen auf die Zeit nichts ankommt. Um so mehr Gewicht wurde damals auf die rechte Ausrüstung für den künftigen Beruf gehalten, auf gründliches Erlernen der Landessprachen und Eingehen in Geist und Sitte der fremden Völker; und hierin hatte Isenberg mit treuem Fleiß das Möglichste gethan.

4. In Tigre.

Langsam bewegte sich die Karawane nach Suez (Oct. 1834); in Dschedda mußte fast einen Monat Rast gehalten werden, ehe sich

ein Boot finden ließ, während doch der erste Besuch eines englischen Dampfboots die Zeit ankündigte, da auch das unberechenbare rothe Meer sollte durchflogen werden. Am 20. Dec. landete man endlich auf der Madreporen-Insel Massawa, und hörte nun das Nähere über die Lage des Landes, das zunächst besucht werden sollte. Hinter jenem heißen Ufer ragt 6—7000' hoch das weite Plateauland, welches die Abessinier bewohnen, und zwar zunächst die Provinz Tigre, wo Axum die Ruinen der ältesten Civilisation Aethiopiens birgt, das nähere Adoa aber als Handelsstadt noch am meisten im Flor steht. Der Fürst, Dedschadsch oder Herzog Ubie, hatte aber gerade so viel Aufstände zu bekämpfen, daß sich keine Karawane auf den Weg zu begeben wagte. Gobat erkrankte, und konnte, als nun die Reise möglich wurde, nur mit Mühe hinauf nach Halai, ins abessinische Grenzland gebracht werden. Im April 1835 endlich erreichte man Adoa, aber Gobat wurde immer kränker, und die schwierigen Verhandlungen mit der Regierung und den Priestern des Landes fielen fast ganz auf den Neuling. Er kam in große Noth, denn Ubie entwickelte eine grenzenlose Habsucht, nahm und forderte Geschenke ohne Ende, und zum Gegengeschenk gab er Korn, das man von den Leuten eintreiben mußte, während Alles den Missionar anbettelte und keinem Menschen zu trauen war, nicht einmal dem deutschen Knecht, der mitgekommen war. Centnerschwer lagerte sich das geistige Klima des Landes mit seiner unbeschreiblichen Lügenhaftigkeit und Zuchtlosigkeit um das kleine Häuflein, das sich unterwunden hatte, ihm entgegenzutreten. Isenberg wand sich durch, so gut ers vermochte; was er über die drei Geburten Christi denke, was er von der wichtigen Frage nach der Erkenntniß noch ungeborner Kinder halte, konnte er jedem ohne anzustoßen sagen. Dann lehrte er etliche wissensdurstige Jünglinge das Griechische, hatte Viele ärztlich zu berathen, und beschäftigte sich emsig mit der Tigre-Sprache, in welche ein Debtera (Matthäus) unter seiner Aufsicht das N. Testament zu übersetzen unternahm.

Wäre Gobat im Stande gewesen zu handeln, so hätte wohl sein Plan, dem Kampf mit der in Adoa besonders argwöhnischen Priesterschaft dadurch auszuweichen, daß sich die Missionare zuerst im kleineren Axum niedergelassen hätten, Manches für sich gehabt; man hätte dann, wie er wünschte, in den ersten Jahren sich mit allgemeinem christlichen Unterricht begnügt und die besondere Kirchenform

nicht an den Tag gelegt. Isenberg aber, der nach seinem Gewissen handeln mußte und von Natur zu methodischem Verfahren geneigt war, zog vor, den offensten Weg einzuschlagen: er bat Ubie um Religionsfreiheit und erhielt auch die Zusage derselben (21. Oct), nur daß die Priester aus Landesgesetz gebunden sein sollten. Darauf wagte er es, die erste kirchliche Handlung zu verrichten, indem er den Jüngling Kiddāna mit einem abessinischen Dienstmädchen, die ihm zum Fallstrick geworden war, in protestantischer Weise traute. Eine gewagte Handlung, die ihm nicht mehr vergessen wurde; hieß es doch soviel als kirchliche Rechte über einen Abessinier ansprechen.

Im Febr. 1836 kamen nun zuerst zwei Franzosen ins Land, Tamisier und Combes, saint-simonistische Abenteurer, welchen bald zwei ihrer Landsleute folgten, deren Sitten die abessinischen womöglich an Schamlosigkeit überboten und dem Namen der Europäer große Schmach anhängten. Es fiengen damit politische Intriguen an, welche die schon bestehende Spannung nur vermehren konnten, ohne daß die Missionare ihnen besondere Aufmerksamkeit schenkten. Gobats Gesundheit war so zerrüttet, daß er (1. Sept. 1836) mit dem wandernden Judenmissionar Wolff nach Dschedda zurückkehren mußte, von wo er sich weiter nach Europa begab; er war der abessinischen Mission für immer entrissen. Ein schwerer Verlust, da Gobat in seltenem Grade das Vertrauen auch der Priester besaß und mit einem reicheren Maaß von Initiative und Biegsamkeit für kritische Lagen ausgerüstet war als seine Nachfolger.

An seine Stelle trat (Jan. 1837) C. Blumhardt, und beide Missionare beschlossen nun, sich niederzulassen, indem sie den Platz zu einem Missionshaus kauften und sich ernstlich ans Bauen machten, ohne zu ahnen, welche Handhabe zur Verläumdung diese Unternehmung darbieten sollte. Die Priester wurden nämlich immer feindseliger, weil die von den Missionaren unterrichteten Jünglinge offen gegen den Bilderdienst gezeugt hatten; sie wußten, daß Isenberg die englische Liturgie in die Volkssprache übersetze und im Hausgottesdienst brauche, und erhoben das Geschrei: nicht nur solle eine neue Kirche dem Lande aufgedrängt werden, sondern ein unterirdischer Weg werde vom Missionshaus direkt nach Massawa gegraben, auf welchem britische Rothröcke insgeheim einmarschiren und sich aus dem unheimlichen Hause über das ganze Land ergießen werden.

Als Isenbergs Kindlein — ihrer drei wurden ihm in Adoa

geboren — nach einander wegstarben, versagte man ihnen das Begräbniß auf dem Kirchhof, angeblich, weil sie nicht in der Kirche, sondern nur im Hause getauft seien; der Vater mußte sie im anstoßenden Garten bestatten. Immer lauter wurde das Murren der Priester gegen die Fremdlinge, welche weder die Kirche besuchen noch fasten, sondern regelmäßig die englischen Gebete im eigenen Hause lesen. Gerade das, was Isenberg für die nächste und wichtigste Aufgabe hielt, die Darstellung einer Gemeinde Gottes im eigenen Hause, war den Abessiniern ein nie endendes Aergerniß. Wie man wagen könne, das Abendmahl an einer Stelle zu feiern, da Mann und Weib zusammenleben, konnte auch Ubie nicht begreifen; das 'Brodbrechen hin und her in den Häusern' und andere christliche Entschuldigungsgründe wollten bei ihm nicht haften: „Heißt ihr euch Christen," war immer die Klage, „so machts wie wir; seid ihr Muhammedaner, so baut euch eure Moschee; oder Falaschen, so beobachtet deren Gebräuche." Mit dem Geschenk einer Doppelflinte war dann wohl für den Augenblick ein günstiges Resultat zu erzielen, aber von einer öffentlichen Untersuchung der Frage, in wie weit der protestantische Glaube schriftgemäß und darum auf Duldung berechtigt sei, wollte der Fürst nichts hören. Je mehr sich auch Freunde der Missionare, selbst unter Mönchen, hervorthaten, desto eifriger arbeiteten die Priester; und die Drohung, das Land werde von Europäern unterjocht werden, da die Fremden sich zusehends mehren, fieng an bei Ubie zu haften.

Als Hauptfeind betrachteten die Missionare den Oberpriester (Alaka) der Madhäna Alam Kirche in Adoa. Dieser Mann hatte sich gegen Gobat so freundlich gestellt, daß dieser, als er zum erstenmal das Land verließ, sein Eigenthum in jener Kirche, die als unverletzlich galt, niederlegte. Der Priester aber hatte es sich zugeeignet und, als Gobat wieder ins Land zurückkehrte, die Kirche in Brand gesteckt, damit seine Unredlichkeit verborgen bleibe. Natürlich war von einem solchen Mann bei aller äußeren Zutraulichkeit das Schlimmste zu gewarten, namentlich wenn ihm die ungewohnten Fenster eines europäischen Hauses in die Augen stachen.

Neue Maßregeln wurden allmählich gegen die Fremden ins Werk gesetzt. Der Botaniker Schimper, der württembergische Lieutenant Kielmaier, Miss. Krapf (Dec. 1837) langten nach einander in Adoa an; sie mußten alle ihre Habe durchsuchen lassen, ob sich nicht etwa — Kanonen darunter befänden; hauptsächlich aber suchte man ihnen ihr

Geld nachzuzählen. Krapf wurde jedoch von Ubie, dem er (Jan. 1838) sich vorstellte, noch scheinbar freundlich empfangen. Aber am Epiphanienfest wurde vom Oberpriester der Bann ausgesprochen über alle, welche die Missionare in ihrem Hause besuchen würden, eine Verordnung, welche Ubie wohl wieder rückgängig machte, als er den Rath der Missionare wegen der Abordnung einer Gesandtschaft nach England und Frankreich nöthig hatte. Doch war das nur eine kurzlebige Laune. Nachdem am 1. März die Herrn d'Abbadie sammt einem römischen Pater Giuseppe Sapeta, einem Manne von schlechtestem Rufe,*) in Adoa angekommen waren, neigte sich schnell das Zünglein der Wage gegen die protestantische Mission; am 9. März wurden die Missionare sammt den übrigen Deutschen, sechs an der Zahl, zum Oberpriester beschieden, der ihnen ankündigte, sie haben sogleich das Land zu verlassen; Ubies Geduld sei erschöpft, er wolle keine Leute von fremdem Glauben, keine Volksverführer länger bei sich dulden. Es zeigte sich nachher, daß der Oberpriester durch ein Geschenk von 100 Thalern den Sendlingen Roms geneigt geworden war, während Ubie erklärte, er selbst habe nichts gegen die Missionare, könne sie aber gegen das Gerede ihrer Feinde nicht mehr schützen. Am 12. März traten die Missionare unter militärischer Wache die Rückreise an, begleitet von dem Wehklagen der Armen, deren viele die Humanität und Dienstfertigkeit der Ketzer in diesen drei Jahren erfahren hatten.

Der französische Konsul G. Lejean hat neulich in einer viel gelesenen Zeitschrift**) eine interessante Darstellung der neuesten abessinischen Geschichte gegeben, welche auch der protestantischen Missionsversuche in einer Weise gedenkt, die hier nicht unbesprochen bleiben darf. Er bezeichnet erstlich Gobat als einen wackern, aufopferungsvollen und geschickten, dabei aber eiteln und leichtgläubigen Mann, der die abessinischen Verhältnisse durch eine ganz falsche Brille angeschaut habe (jamais voyageur n'a vu l'Abessinie à travers un jour plus faux que Mr. Gobat). Isenberg dagegen hat in spätern Jahren über Gobats Tagbuch das Urtheil gefällt, es habe die gute Aufnahme, die es gefunden, wohl verdient. Zwar habe man Gobat der Uebertreibung zu Gunsten des abessinischen Volks beschuldigt, jedoch gewiß mit Unrecht; denn wo er zu rühmen scheine, erzähle er nur Thatsachen, die

*) „Einen jovialen Kapuziner, gewandt, kühn und wohlunterrichtet" nennt ihn Herr Lejean.

**) Revue des deux mondes 1. Nov. 1864.

er, sein Nachfolger, sich so oft habe wiederholen sehen, daß er sie nur unterschreiben könne, wenn auch sein (Isenberg's) Urtheil im Ganzen etwas strenger ausfalle.

„Nach Gobat," fährt dann Herr Lejean fort, „kamen mährische Brüder [!] ins Land, ehrenwerthe Leute, aber ungeschickte Sektirer, die sogleich einen brutalen und plumpen Krieg (une guerre brutale et grossière) gegen alle Traditionen Abessiniens eröffneten. An einem Fasttag tödteten sie eine Kuh und vertheilten das Fleisch an Jeden, der des Wegs kam; ein gemeiner Spott (propos cynique) über die h. Jungfrau machte sie den Tigreern verhaßt und Ubie gewann durch ihre Verjagung die Gunst des Volks." Dergleichen Reden über die Missionare, die bekanntlich Deutsche im Dienst der englisch kirchlichen Mission waren, mögen wohl aus den Kreisen, in denen Herr Lejean sich bewegte, ihm zu Ohren gekommen sein; darum sind sie doch falsch. Zunächst vermischt Lejean in seiner obenhin gemachten Bemerkung die erste Vertreibung der Missionare im J. 1838 mit der schließlichen Ausweisung im J. 1843; daher wir uns hier auf die Abweisung solcher Vorwürfe beschränken, welche sich auf den ersten der beiden Akte beziehen mögen. Isenberg bedauert in seinem Tagebuch, daß die Leute von seinem Gesinde im Disputiren mit Priestern und Anderen nicht zu rechtfertigende Ausdrücke gebraucht haben, die übel vermerkt worden seien, z. B. die Kirchen des Landes seien Götzentempel, Maria sei nichts, die Heiligen seien nichts u. s. w. Solche Worte seien schon ohnehin zu stark und können, wenn in fleischlichem Eifer vorgebracht, nur aufregen und schaden. Eben darum habe er — trotz mangelhafter Kenntniß der Sprache — alsbald (im April 1836) angefangen, allabendlich mit seinen Leuten die Schrift zu lesen, damit sie von unfruchtbarer Polemik zu den Grundlehren des Christenthums sich wenden möchten. Was dann die Sage vom Kuhschlachten betrifft, so ist sie jedenfalls von später Erfindung, denn in den weitläufigen Verhandlungen über die Austreibung der Missionare im März 1838 findet sich noch keine Ahnung davon, so vielerlei den Abessiniern ärgerliche Punkte auch darin berührt sind. Ferner ist die Thatsache nicht außer Augen zu lassen, daß es bei allen Disputen mit den Priestern sich nicht um Lehren oder Gebräuche handelte, welche die Missionare dem Volke aufdringen wollten, sondern um die Rechtfertigung ihrer Freiheit vom abessinischen Herkommen. Weil aber doch das Fasten dem Abessinier eine Hauptsache war, so sei hier erwähnt,

daß einer der Missionare es für seine Pflicht hielt, dem unwissenden Volke zu lieb selbst die Fasten zu beobachten, nur daß er immer erklärte, er thue das aus freier Wahl, nicht weil ihre Kirchengesetze es vorschreiben. Wie dann Isenberg von der Jungfrau Maria redete, wird später geschildert werden. Die Missionare haben sicherlich nicht in allen Stücken fehlerlos gehandelt; aber die Darstellung, die der aufgeweckte Franzose von ihrem Auftreten gibt, ist eine durchaus verfehlte. Waren sie doch weder sanguinische noch diplomatische Naturen, sondern ernste, ehrliche Deutsche, die nach bestem Vermögen sich unter dem ausgearteten Volke heimisch und ihm dienlich zu machen suchten, obwohl sie vom ersten Anfang an der Schwierigkeit und Unsicherheit ihrer Stellung sich vollständig, ja peinlich bewußt waren und es bis zum Ende blieben.*)

Die Vorliebe für literarische Beschäftigungen, welche Isenberg auszeichnete, hat ihn in diesen drei Jahren bedeutenden philologischen Stoff sammeln und Werke verfassen lassen, die auch bei den Orientalisten Deutschlands eine günstige Aufnahme gefunden haben und für Abessinien ein, ob auch erst theilweise eröffneter, doch bleibender Segen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus der Mission über den Aufstand in Jamaika.

Nachdem nun die Kommission, welche die britische Regierung nach Jamaika sandte, um die Ursachen des Aufstands und die Nothwendigkeit der von Gouverneur Eyre zu seiner Unterdrückung ergriffenen Maßregeln zu untersuchen, auf der Insel gelandet ist, dürfen

*) Verschieden freilich von diesen Deutschen war der unberechenbare Joseph Wolff, dessen kurzer Besuch in Abessinien oben erwähnt wurde. Ihm schien namentlich Isenberg nicht rührig genug und zu wenig englisch, während er selbst allerwärts gern Lärm schlug und oft nur seiner mangelhaften Sprachkenntniß und der den Orientalen eigenen Achtung vor allen tollen und excentrischen Geistern sein straffreies Durchkommen zu verdanken hatte. So hatte Wolff in einer Kirche

Erinnerung
an Missionar C. W. Isenberg

(geb. 5. Sept. 1806, gest. 10. Okt. 1864).

1. Der Beruf.

Als sich im Laufe des Jahres $18^{22}/_{23}$ in Wesel ein Missionsverein gebildet hatte, stellten sich dem dortigen Pastor Klönne zwei Jünglinge vor, welche sich mit Missionsgedanken trugen. Die Freunde beschlossen, vor vier Pfarrern und fünf Direktoren eine Prüfung mit ihnen anzustellen und denjenigen, welcher ihnen der tauglichste scheinen würde, auf ihre Kosten in Basel zum Missionsdienst ausbilden zu lassen. Am 10. Nov. 1823 wurde das Examen mit Gebet eröffnet. Die Herren fanden, daß der ältere Bewerber sich durch gründliche Kenntniß der h. Schrift auszeichne, auch von der Religionsgeschichte und dem christlichen Alterthum ziemlich viel wisse; er sei sodann namentlich in der Geographie, die er aus Missionsschriften kenne, wohlbeschlagen und lasse auch in der Weltgeschichte keine Hauptfrage unbeantwortet. Sie gestanden sich, ihre Erwartungen seien übertroffen, und schlugen einstimmig den 17jährigen Isenberg zum Präparanden vor. Als Stylübung hatte der Jüngling seinen Lebenslauf geschrieben, der (wenig abgekürzt) also lautet:

„Von unbemittelten, aber gottesfürchtigen Eltern, W. Isenberg und Louise geb. Stahl, wurde ich am 5. Sept. 1806 geboren zu Barmen, und aufgezogen in der Furcht und Vermahnung zum HErrn. Frühe wurde mir der Sinn gelenkt, zu suchen was droben ist. Ich lernte schon im vierten Jahre lesen. In der Schule wurde ich dann unartig, bis ich im zehnten Jahr von des HErrn Geist ergriffen wurde, nach dem ewigen Leben zu trachten und die Eitelkeit zu verlassen. Damals

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard - Euroskala Offset